

Ermordete Meister

„Never Walk Alone“: Eine Ausstellung im Jüdischen Museum in München erinnert an jüdische Identitäten im Sport

Von Annette Krauß

München (DK) Das Lied „You'll Never Walk Alone“ (Du wirst nie alleine gehen) – hat „Karriere“ im Sport gemacht: Der Song aus dem Musical „Carousel“ wurde zur Hymne für Sportler, es wird gesungen zum Trost bei einer Niederlage oder gilt als maximale Unterstützung gegen Ende eines Spiels. „Never Walk Alone“ ist darum auch eine Ausstellung betitelt, die jüdischen Identitäten im Sport nachspürt. Kuratorin Jutta Fleckenstein ist es gelungen, im Jüdischen Museum München nicht nur durch Farbwahl und Icons optische Bezüge zu den Olympischen Spielen in München 1972 herzustellen. Nein, sie verwandelt eine gesamte Ausstellungsetage in ein Kicker-Feld mit überlebensgroßen Spielern.

Diese Ausstellungsarchitektur im zweiten Obergeschoss ist mehr als ein ins Auge springender Gag. Denn die Biografien, die Fleckenstein vorstellt, werden in Bezug gesetzt zu sportlichen Strategien. Als Beispiel für „präzise passen“ stehen Julius und Hermann Baruch, die 1924 Europameister im Gewichtheben und Ringen wurden – ausgestellt sind ihre Medaillen. Beide wurden im KZ Buchenwald beziehungsweise Auschwitz ermordet.

Bereits 1910 wurde im Deutschen Alpenverein diskutiert, ob man nur Mitglieder akzeptieren könne, die „germanischer Abkunft“ seien. Die Ausgrenzung von Deutschen jüdi-



Der Läufer Ernst E. Simon. Berlin, um 1919. Leihgabe der Familie Simon, Israel.

Foto: Jüdisches Museum München

scher Herkunft begann, lange bevor Nationalsozialisten an der Macht waren. Umso heimtückischer ging man vor, als die Amerikaner mit dem Boykott der Olympischen Spiele in Berlin drohten. Die Leichtathletin Gretl Bergmann wurde 1933 aus dem Sportverein ausgeschlossen, emigrierte nach England,

wurde aber zurückgeholt und in die Qualifizierungsrunde eingebunden.

Zwei Wochen vor Eröffnung der Spiele erhielt sie dann die Absage: „Sie werden aufgrund der in letzter Zeit gezeigten Leistungen selbst nicht mit einer Aufstellung gerechnet haben.“ Auf dieses Dokument

klebte die Sportlerin eine Zeitungsnotiz mit der Nachricht, dass sie einen deutschen Rekord im Hochsprung aufgestellt habe. Sie geriet – so zeigt es das Spielfeld der Ausstellung – in die „Abseitsfalle“. 2003 veröffentlichte sie ihre Erinnerungen, sie lebt heute zurückgezogen in New York.

Pokale und Fahnen, Leisten für Sportschuhe und Fotografien haben die Ausstellungen gemacht bei privaten Leihgebern aufgespielt, um nach aufwendigen Recherche-Arbeiten Biografie für Biografie vor Augen zu stellen. So erfolgreich jüdische Sportler in ihren Disziplinen auch waren – vor allem

der Boxsport wurde nach dem Ersten Weltkrieg immer beliebter –, so schwierig war es doch auf Dauer für Juden, Raum einzunehmen im Verein und in der Öffentlichkeit. Ein seltenes Dokument ist eine Filmaufnahme von 1947, als mehr als 50 jüdische Boxer aus Lagern für „Displaced Persons“ bei einer Meisterschaft im Circus Krone antraten und dem jungen Hertzko Haft, einem polnischen Juden, eine Apollo-Bronze mit jiddischer Inschrift überreicht wurde: „Für dem besten jidiszn bokser, Minchen Januar 1947.“ Die Ausstellung dokumentiert diesen Erfolg unter dem Begriff „Konter“.

Einen differenzierten Blick auf das Verhältnis zwischen Judentum und Sport versuchen Stellungnahmen und Dokumente, die in der ersten Etage in Kojen präsentiert werden. „Sport ist etwas Wunderbares, aber wir haben ihn nie geheiligt!“, betont der Münchner Oberrabbiner Shmuel Aharon Brodman – alternative Stellungnahmen seiner Kollegen sind in Hörstationen zu rezipieren. Die Fan-Artikel und Zeitungen, die ein nachgebautes Buben-Zimmer schmücken, dokumentieren freilich: Bis heute ist „Jude“ eine Diffamierung unter Sportfans, die leider noch nicht ausgestorben ist – auch wenn sie als Aufschrift unter Fußball-Anhängern heute polizeilich gehandelt wird.

Bis zum 7. Januar 2018 im Jüdischen Museum, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr.

Die Geschichte eines starken Mädchens

Hannah Biedermann inszeniert in Ingolstadt „Die Rote Zora“ – Premiere am Samstag

Ingolstadt (DK) Wer „Der Junge mit dem Koffer“ sieht, behält neben der anrührenden Geschichte vor allem die kühne Bildästhetik und das wilde theatrale Formenspiel von Hannah Biedermann im Kopf. Gerade arbeitet die Regisseurin an ihrer zweiten Inszenierung für das Junge Theater Ingolstadt. „Die Rote Zora“ hat am Samstag in der Werkstatt Premiere und erzählt die Geschichte eines Mädchens, das mit ihrer Bande von Ausgestoßenen ein kleines Küstenstädtchen in Aufruhr versetzt und den vermeintlich guten Bürgern zeigt, was Solidarität bedeutet.



Hannah Biedermann. Foto: Etges

Ich finde es wichtig, dass Kinder heute immer wieder Rollenentwürfe jenseits klassischer Geschlechterrollen gezeigt bekommen. Das Tolle an Zora ist aber, dass sie einerseits zwar die starke Anführerin ist, aber dies selten beweisen muss. Weder dadurch, etwas besser zu machen als die anderen (was in unserer heutigen Welt bei Frauen in Führungspositionen ja häufig ihre einzige Legitimation ist), noch durch Gewalt oder Unterdrückung. Die Rote Zora ist einfach, wer sie ist. Und das reicht.

Sie haben selbst die Bühnenfassung erstellt. Was war dabei die größte Herausforderung?

Biedermann: Das Buch ist über 400 Seiten lang. Daraus eine gute Stunde Theater zu machen ist schwer. Genauso, wie die vielen Figuren mit nur vier Schauspielern darzustellen. Da muss man sich von vielem trennen. Aber die Chance, die sich bei so einem Versuch bietet, ist, dass die Geschichte bestenfalls

zwar nicht überladen ist, aber dennoch komplex. Viele Theaterstücke für Kinder und Jugendliche lassen sich schnell auf ein Thema runterbrechen und sind in ihrer Dramaturgie durchschaubar. Ich hoffe mit der „Roten Zora“ ist mir eine Theaterfassung gelungen, die klare inhaltliche Schwerpunkte setzt, aber die Geschichte und damit die Welt auch nicht einfacher macht, als sie ist.

Sie haben mit „pulk fiktion“ eine eigene Kinder- und Jugendtheatergruppe gegründet, die genreübergreifend und interdisziplinär arbeitet. Erklären Sie kurz: Was machen Sie anders als das „normale“ Theater? Und: Wird man das auch bei der „Roten Zora“ sehen?

Biedermann: Mit „pulk fiktion“ suche ich nach zeitgenössischen Formen jenseits klassischer Narrative. Das heißt, wir entwickeln die Stücke zu einem Thema oft selbst. Herauskommen Collagen, die die Vielfältigkeit und Komplexität der Themen nicht verschweigen und multiperspektivisch sind. Dabei geht es uns immer um eine sehr offene und transparente Spielform. „Die Rote Zora“ ist erst mal eine klassische Geschichte – die aber genau von dieser Veränderbarkeit und in Fragestellung des bestehenden Systems erzählt. Diese Geschichte haben wir von ihren Orten und Figuren nicht aktualisiert, es ist die Spielweise, die sie heute macht.

Die Produktion ist ab zehn Jahren. Warum gibt es für diese Al-

tersgruppe eigentlich so wenig gute Stücke?

Biedermann: Das frage ich mich auch. Es ist mein Lieblingsalter. Da fangen die Kinder schon an, über die Welt zu reflektieren, aber sind noch unheimlich offen. Vor allem haben sie meistens auch noch Lust auf Theater. Ab 14 Jahren ist das ja leider uncool.

Haben Sie eine Lieblingsstelle im Stück? Einen Lieblingssatz?

Biedermann: Da gibt es viele. Viele sehr politische Äußerungen. Aber vielleicht ist es am Ende dieser, wenn Zora sagt: „Ich komme mit. Das genügt.“ Das ist uneingeschränkte Solidarität, die mich beeindruckt, und nach der wir alle heute wieder dringend suchen sollten.

Die Fragen stellte Anja Witzke.

„Die Rote Zora“ hat am Samstag, 4. März, um 18 Uhr in der Werkstatt des Jungen Theaters Ingolstadt Premiere. Kartentelefon (0841) 3054 7200.

ZUR PERSON

Hannah Biedermann wurde 1982 in Bonn geboren. Ihre Ausbildung absolvierte sie zunächst an der Schauspielschule „Theater der Keller“ in Köln, dann an der Universität Hildesheim. Sie arbeitete als Theaterpädagogin, Schauspielerin, Videokünstlerin und Regisseurin. 2007 gründete sie die Theatergruppe „pulk fiktion“. Mit einer ihrer Produktionen, „Papapapa sind ein Boot“, war sie vergangenes Jahr beim Festival „Horizonte“ in Ingolstadt zu Gast.

Musik, kein Kabarett

Fee Badenius spielte in der Neuen Welt

Von Katrin Poesche

Ingolstadt (DK) Fee Badenius hat sich ein schwieriges Feld ausgesucht: mit Songs lustig oder nachdenklich sein. Die Liedermacherin, Jahrgang 1986, war ein eher ungewöhnlicher Beitrag der Ingolstädter Kabaretttage. Musikkabarett bedeutet bei Badenius: Heiterkeit statt Bissigkeit, Wortspiele statt gezielter Pointen.

Das funktioniert, wenn man es mag. Beim Publikum in der Neuen Welt kam die Lübeckerin, die inzwischen im Ruhegebiet lebt, ganz gut an. In sich stimmig ist es jedenfalls, was Badenius macht. Sie stellt meistens sich selbst in den Mittelpunkt ihrer Songs: „Alles ist autobiografisch, manches ist gelogen.“ Dass sie hauptberuflich Lehrerin in der Waldorfschule ist, baut sie gerne in Witze ein, und sie spielt bewusst damit, dass sie niedlich wirkt.

Ihre Themen sind menschliche Schwächen, Liebe, Ex-Freunde, Betrachtungen der Welt und des Lebens. „Feelosophie“ und „Feemannsgarn“ heißen passend auch zwei ihrer bisher drei Alben.

Jeder Song baut auf einem Wortspiel auf. Zum Thema Schwächen singt sie „ich bin Langschläferin, Zunehermerin, Fernseherin und Falschverstherin“. In einem „Lied für alle, die ganz viel Potenzial in sich zu verbergen wissen“, lautet der

Text: „Ich bin ein Schmetterling, zumindest innendrin.“ Das alles bleibt heiter und tut nicht weh. Jeder Song endet mit einer Pointe – aber die ist nicht immer überraschend.

Wirklich politisch wird Badenius nur selten. Ihr Song „Fleischesslust“ steht derzeit in einer Chart-Liste der Titel, die in Deutschland in sozialen Netzwerken im Internet am meisten Beachtung finden. Mit Zeilen wie „der Geist ist willig, doch das Fleisch ist zart – vegetarisch leben ist so hart“ trifft sie ein Trendthema, wirklich tief geht sie aber nicht. Ihre Meinung zum Fitnesswahn macht sie in „Körperperformen“ klar, in „Durchreise“ nimmt sie die Perspektive eines Menschen ein, der in einem fremden Land Zuflucht sucht.

Gut klingt die Musik von Fee Badenius und ihrer Band dabei immer: Jochen Reichert spielt wunderschön Kontrabass, in Balladen auch gestrichen. Johannes Hill wechselt zwischen Klavier und Akkordeon, und Christoph Helm ist für Schlagzeug und Glockenspiel zuständig. Zusammen gibt das einen satten, stimmigen Klang, die Musiker begleiten die Songs sehr liebevoll, bisweilen ein wenig lieblich. Doch das ist in Ordnung, denn es passt zum Gesamtpaket. Man sollte Fee Badenius' Songs einfach als Musik betrachten und weniger als Kabarett.



Die Musikerin Fee Badenius brachte ihre Band mit in die Neue Welt – ein für die Kabaretttage ungewöhnlicher Auftritt. Foto: Poesche



Kostenloses Konzert in Leipzig: Lang Lang. Foto: Ernesto/dpa

Lang Lang auf der Buchmesse

Leipzig (dpa) Der chinesische Starpianist Lang Lang ist Gast der diesjährigen Leipziger Buchmesse. Anlässlich des zweiten Musiklehrertages wird er dort die Reihe „Mastering the Piano mit Lang Lang“ vorstellen, teilte die Leipziger Messgesellschaft gestern mit. Die deutsche Version der fünfbändigen Ausgabe werde von einer

iPad-App ergänzt. Dabei gebe es für Klavierschüler ein interaktives Notenbild mit Einspielungen, historischen Hintergründen und Video-Tipps des Künstlers. Die englische und chinesische Ausgabe der App sei bislang mehr als 90 000 Mal heruntergeladen und zur „Besten neue Musik-App“ gekürt worden.

Auf der Leipziger Buchmesse (23. bis 26. März) stellen 2400 Aussteller ihre Frühjahrsprogramme vor. Erwartet werden rund 260 000 Besucher auf der Messe und dem Literaturfestival „Leipzig liest“. Die 1000 kostenlosen Tickets für den Auftritt von Lang Lang werden auf der Internet-Seite der Buchmesse verlost.